45 1898

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur
Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck
in Thorn.

Es kommt ans Sonnenlicht!

Freie Bearbeitung nach dem Englischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

„Das ist ja günstig," fuhr Mr. Dalrymph fort, „denn die Regierung wünscht vor allem ausfindig zu machen, ob diese Aussage des Kellners richtig ist, d. h. wo und bei wem der von ihm beschriebene Paletot gekauft wurde."

„Diesen Teil der Angelegenheit können wir sofort erledigen," erwiderte Ashton in sichtlichem Eifer. „Ich lasse gleich den Wagen anspannen und wir fahren zusammen nach Amhurst."

Eine Viertelstunde später befanden sich die beiden Herren auf dem Wege nach dem Städtchen, dessen Bewohner sich die Köpfe zerbrachen, weshalb Herr Ashton in der Staatskarosse bei Evans vorfuhr. Das Schneiderlein war nicht wenig überrascht von dem hohen Besuch zu so früher Stunde; aber obgleich er sich enttäuscht fühlte, daß man ihm keine Bestellung machte, beantwortete er doch die an ihn gerichteten Fragen mit großer Zungenfertigkeit. Mr. Dalrymph erfuhr nun wohl, daß Evans vor kurzer Zeit einen blauen Paletot an einen jungen Mann verkauft hatte, allein eine nähere Beschreibung desselben vermochte der kleine Schneider nicht zu geben. So kehrten die beiden Herren ziemlich unverrichteter Sache zurück, hofften aber dennoch, dem unbekannten Mörder auf die Spur zu kommen.

Mr. Dalrymph hatte sich nach London zurückbegeben, doch die Ursache seines Besuches war kein Geheimnis geblieben, wenigstens nicht für die Dienerschaft von Ashton House, die den Vorfall eifrig besprach und in den Zeitungen nach Berichten über den mysteriösen Mord suchte. Auch die alte Ellen erfuhr davon, ohne der Sache jedoch weitere Beachtung zu schenken, bis eines der Hausmädchen ihr mitteilte, man vermute, der Mörder des unbekannten Mannes habe einen blauen, bei Evans in Amhurst gekauften Paletot getragen. Jetzt erst wurde sie aufmerksam und plötzlich kam ihr der Gedanke an George und sie dachte, ob nicht er, der ja kurz vor der That in Amhurst gewesen, in seinem grenzenlosen Leichtsinn, oder in der Verzweiflung über seine Lage, das Verbrechen begangen habe. Und je mehr sie darüber nachgrübelte, je mehr kam sie zu der Ueberzeugung, daß ihre Vermutung richtig sein müsse.

„Wie entsetzlich!" murmelte sie vor sich hin, „es wird ein furchtbarer Schlag für seine arme Mutter sein, doch sie muß es erfahren — die geringste Unvorsichtigkeit von ihrer Seite könnte ihm Verderben bringen. Vielleicht ist es am besten, ich sage es ihr in aller Frühe, ehe sie aufgestanden ist."

Mit diesem Vorsatz begab sie sich am andern Morgen in das Schlafgemach ihrer Herrin, die noch schlief. „Meine Liebe," sagte die Alte, sanft den Arm der Frau berührend, „ich habe Ihnen etwas mitzuteilen."

Frau Ashton erwachte und sofort flog ein Ausdruck von Sorge und Furcht über ihre bleichen Züge. „Was giebt es, Ellen?" fragte sie bestürzt.

„Hat er etwas gemerkt? Weiß er darum?"

„Wer?"

„Mein Mann. Hat er erfahren, daß George hier war?"

„Nein, gottlob nicht!" versetzte die Haushälterin und dann schwieg sie einen Augenblick, denn sie empfand erst jetzt, wie schwer die Aufgabe war, die sie sich gesetzt. Frau Ashton bemerkte ihr Zögern.

„Weshalb bist Du gekommen, Ellen? Ich sehe es Dir an, daß Dich etwas beunruhigt. Was ist es? Betrifft es George?"

„Ja!" stammelte die Alte.

„Ist er tot?" stieß Frau Ashton angstvoll hervor.

„Nein, er ist wohlauf und hoffentlich jetzt schon weit von hier."

„Ich verstehe Dich nicht!"

„Nun, ich will Ihnen alles erzählen. Wissen Sie, weshalb der fremde Herr gestern hier war? Nein? So hat der gnädige Herr Ihnen nichts davon gesagt?"

„Nicht ein Wort! Vielleicht, weil er sah, wie elend ich mich fühlte."

„Und es ist wirklich besser, Sie erfahren es durch mich. Besinnen Sie sich, daß Sie George damals, als er des Abends kam, Geld gaben, sich einen Ueberrock zu kaufen!"

„Ja."

„Er that es auch und zwar bei dem Schneider Evans in Amhurst, der sich noch recht wohl darüber besinnt. Der Herr, der gestern hier war, hatte die Aufgabe, den Käufer des Rockes ausfindig zu machen."

„Warum? Zu welchem Zweck?"

„Weil —," die Alte brachte die Worte nur zögernd über die Lippen, „weil der Träger des Rockes verdächtig ist, einen Mann ermordet zu haben, dessen Körper man am Flußufer gefunden."

„O großer Gott!" stöhnte Frau Ashton auf, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Nehmen Sie es sich nicht so



Der Marktplatz in Heilbronn. (Mit Text.)

zu Herzen, meine Liebe!“ suchte Ellen sie zu beruhigen. „Gorge ist sicher unschuldig — ich könnte meine Seligkeit dafür preisgeben. Es wird alles nur ein Irrtum sein, der sich aufklären muß. Sicher hat er den Rock wieder verkauft und ein anderer beging die schreckliche That. Der gnädige Herr und der Fremde gestern konnten nichts Genaueres von Evans erfahren und ich bin überzeugt, niemand hegt Verdacht, daß George in Amhurst war.“

„Wann ist der Mord geschehen?“ unterbrach Frau Ashton sie mit schwacher Stimme.

„Vor wenigen Tagen; die Zeitungen sind voll davon, obgleich man keine Ahnung hat, wer der Mörder gewesen. Unser George that es gewiß nicht, verlassen Sie sich darauf, er hat den Rock verkauft, ehe das Verbrechen geschehen.“

„Nein, er trug ihn noch, als ich am Freitag mit ihm zusammen war!“ stieß Frau Ashton tonlos hervor und dann umfing sie eine tiefe Ohnmacht. Lange dauerte es, bis Ellen sie ins Leben zurückzurufen vermochte, aber sie war so schwach, fast einer Toten ähnlich, mit einem Ausdruck so namenloser Verzweiflung in den Augen, daß die treue Alte von Furcht ergriffen wurde, ihre Herrin könne aus Schrecken über das Entsetzliche sterben. Sie rief eilig das Kammermädchen der Frau herbei und beauftragte sie, Herr Ashton zu benachrichtigen, daß seine Frau sehr krank sei und er unverzüglich nach dem Arzt schicken möge.

Die Dienerin entfernte sich und ging in das Frühstückszimmer herunter, wo sie Herr Ashton und Harriet fand.

„Was giebt's?“ fragte der Hausherr kurz.

„Ach, gnädiger Herr,“ stotterte das Mädchen, „ich fürchte, die gnädige Frau ist sehr krank, sie lag in einer tiefen Ohnmacht und Frau Brookes, die bei ihr ist, läßt Sie bitten, nach dem Doktor zu schicken und selbst heraufzukommen.“

„Sie wird sich wahrscheinlich erkältet haben,“ meinte Herr Ashton kopfschüttelnd und sich erhebend. „Sagen Sie, ich käme gleich und würde auch Dr. Munas holen lassen.“

Harriet hatte während dieses Gespräches unbeweglich am Fenster gestanden, ohne auch nur einmal den Kopf zu wenden. Als ihr Onkel sich nun zu ihr wandte, um sie zu bitten, mit zu seiner Frau zu gehen, war sie verschwunden. Sie hatte geräuschlos die Glasthüre, die nach dem Garten führte, geöffnet und sich ins Freie begeben mit einem Gesicht, nicht weniger verstört und schreckensbleich, wie dasjenige der unglücklichen Mutter, die mit dem dumpfen Gefühl eines übermächtigen Schmerzes in den weißen Kissen ihres Bettes lag.

Was war es gewesen, das auch dem jungen Mädchen so gänzlich alle Fassung geraubt?

Harmlos und fröhlich, wenn auch vielleicht ein wenig gedankenvoller als sonst, hatte Harriet am Frühstückstisch dem Onkel gegenübergesessen, als dieser die Frage an sie richtete, ob sie in der Zeitung über den Mord gelesen, der vor einigen Tagen in London verübt worden sei. Sie verneinte; ihr Interesse konzentrierte sich hauptsächlich auf Hofnachrichten, litterarische und Kunstnotizen.

„Warum erwähnst Du diesen Mord, Onkel?“ fragte sie verwundert. „Es geschehen deren doch leider alle Tage.“

„Ja, aber dieser hat eine ganz besondere Bedeutung,“ gab Herr Ashton mit wichtiger Miene zurück, „denn, kannst es Dir vorstellen? Ich selbst bin mit in diese Angelegenheit verwickelt. Der Herr, der mich gestern besuchte, war von der Regierung geschickt mit dem Ersuchen, mich in meiner Eigenschaft als Friedensrichter an den gerichtlichen Nachforschungen zu beteiligen.“

„Um wen handelt es sich denn? Kanntest Du den Ermordeten?“

„Keineswegs! Es kennt ihn überhaupt niemand, doch ist er, nach der Kleidung zu urteilen, kein Engländer gewesen. Der einzige, der ein schwaches Licht in das mysteriöse Dunkel zu bringen vermochte, ist ein Kellner in einem Restaurant, der ihn am Abend vor seiner Ermordung bediente. Er sagt aus, der Fremde sei in Begleitung eines jungen Mannes gewesen, den er freilich nicht mehr deutlich zu beschreiben vermag, aber er erinnere sich genau, daß derselbe einen blauen Paletot getragen, der die Etikette des Schneiders Evans in Amhurst trug. Aus diesem Grunde kam gestern der Herr zu mir, und wir haben Evans sofort in ein scharfes Verhör genommen. Leider konnte auch er keine deutliche Beschreibung des jungen Mannes geben, der vor einigen Wochen einen solchen Rock bei ihm gekauft hatte. Er sprach etwas von groß und schlank, dunklen Augen und dunklem Haar, aber so unbestimmt, daß es keinen Anhalt giebt. Wir sind nun ebenso klug wie zuvor und wenn sich nicht feststellen läßt, daß der Käufer und der Träger des Rockes ein und dieselbe Person ist, wird es schwer halten, den Mörder ausfindig zu machen.“

Hier hatte ihn die eintretende Dienerin unterbrochen, die ihm mitteilte, daß ihre Herrin schwer erkrankt zu sein scheine, und als er sich dann wieder zu Harriet wandte, die unterdessen ans Fenster getreten, war das junge Mädchen verschwunden und weder er noch die Dienerschaft bekamen sie während der nächsten Stunden zu sehen.

Dr. Munas machte ein sehr bedenkliches Gesicht, als er den schwerleidenden Zustand Frau Ashtons bemerkte; er konstatierte ein beginnendes Gehirnfieber und fragte, ob die Frau in den letzten Tagen eine heftige Gemütserschütterung gehabt habe, doch davon hatte niemand etwas gesehen. Der Arzt, der sich im stillen den Kopf zerbrach, durch was die Krankheit entstanden sein konnte, verordnete die größte Ruhe und Schonung, dem jetzt aufs höchste beunruhigten Herrn Ashton versprechend, am Abend noch einmal wiederzukommen.

Als Harriet endlich wieder zum Vorschein kam, trug ihr Gesicht deutliche Spuren der Thränen, die sie vergossen hatte, doch da man ihren Kummer der Teilnahme an der Erkrankung ihrer Tante zuschrieb, so blieb sie mit Fragen unbelästigt. An diesem Abend zog sie sich früh auf ihr Zimmer zurück und schrieb drei gleichlautende Briefe, an drei verschiedene Zeitungen gerichtet. Der Inhalt der beigefügten Annonce war folgender: „Der Herr, der am vergangenen Samstag einer Dame eine Zeichenskizze zeigte, wird dringend gebeten, den Ort zu meiden, wo er sie traf, da er sonst unfehlbar erkannt werden würde.“

„Der Himmel verzeihe mir, wenn ich Unrecht thue,“ murmelte sie, die Briefe unter ihren Kissen verbergend, „aber ich muß um jeden Preis versuchen, ihn zu retten!“

9.

Am folgenden Morgen war Harriets erste Sorge, ihre kostbaren Briefe sicher zu befördern. In aller Frühe ging sie nach dem nahen Dörfchen Ashton, wo sich ein Briefkasten befand und es gelang ihr auch, ungesehen wieder zurückzukehren. Im Frühstückszimmer traf sie ihren Onkel, der ihr wenig Tröstliches über die Kranke sagen konnte. Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, und das Fieber war gestiegen. Voll Sorge um die Frau, die er liebte, beschloß er, noch einen Arzt aus London zur Konsultation kommen zu lassen und Harriet stimmte ihm lebhaft bei. Sie liebte ihre Tante aufrichtig; um so mehr schmerzte es sie, daß ihr die alte Haushälterin nicht gestatten wollte, sich an der Pflege zu beteiligen. Doch was konnte sie dagegen thun? Sie war ja nicht die Tochter und vielleicht auch nicht so geschickt, mit der Kranken umzugehen wie die erfahrene Ellen.

Als im Laufe des Tages der Londoner Arzt erschien, schloß er sich völlig der Ansicht seines Amhurster Kollegen an, ebenfalls eine heftige Gemütsaffektion für die Ursache der Krankheit haltend und äußerste Ruhe anempfehlend. So blieb denn Frau Ashton wochenlang von der Außenwelt abgeschlossen; die Gewalt des Fiebers wurde bekämpft und sie genas langsam, aber sie war in dieser Zeit zur Matrone geworden und zu der körperlichen Hinfälligkeit hatte sich eine Gedächtnisschwäche gesellt, die ihren Gatten erschreckte, Ellen jedoch unter den obwaltenden Umständen als ein Segen erschien. Frau Ashton hatte jede Erinnerung an das, was ihrer Erkrankung vorangegangen, verloren und so war keine Gefahr vorhanden, daß sie durch unvorsichtige Worte die Ereignisse der Vergangenheit verraten würde. Während ihrer Krankheit waren drei Briefe für sie eingelaufen, zwei von ihrem Bruder in Amerika und einer von George Dallas. Da Herr Ashton sich in keiner Weise um die Privatkorrespondenz seiner Frau kümmerte, so übergab er der alten Haushälterin die Briefe zur Aufbewahrung. Ohne Zögern erbrach Ellen das Siegel des einen und las die wenigen Zeilen von Georgs Hand. Sie lauteten: „Ich verlasse England auf einige Zeit, um mein Geschäft zu erledigen. Schreibe mir, bitte, an die beiliegende Adresse, man wird mir Deinen Brief nachsenden.“ — Die Adresse war diejenige Routs in der Moltonstraße.

Seufzend legte die Alte das Schreiben beiseite und noch am selben Abend schrieb sie heimlich an George: „Ihr Brief ist eingetroffen, doch konnte Ihre Mutter ihn nicht lesen, da sie infolgedessen, was in den Zeitungen stand, schwer erkrankt ist. Nur sie und ich wissen um das Furchtbare, das Sie betrifft, aber ich hoffe zu Gott, daß nicht alles so schlimm ist. Können Sie uns der Ungewißheit entreißen, so schreiben Sie — jedoch nicht an Ihre Mutter, sondern an mich. Im anderen Falle — bleiben Sie fort, lassen Sie nichts von sich hören, damit sie nicht von neuem in Angst versetzt wird. Gott schütze und helfe und vergebe Ihnen! Das ist das heiße Gebet Ihrer alten Wärterin Ellen.“

Harriet wußte nichts von diesen Briefen; ihr Leben spann sich jetzt äußerst still und einförmig ab und sie hatte all ihre frühere Heiterkeit eingebüßt, seitdem das schreckliche Ereignis mit rauher Hand ihren verschwiegenen Liebestraum zerstört. Sie war sich dessen ganz klar bewußt, welch tiefen Eindruck die Begegnung mit Paul Ward auf sie gemacht; sie wußte, daß sie ihn geliebt, ihn zum Ideal ihrer Mädchenphantasie gemacht hatte. Nun freilich mußte sie dies alles aufgeben — stand er nicht unter dem Verdacht eines furchtbaren Verbrechens, mußte sie sich nicht sagen, daß alles, was sie über die Sache erfahren, in ihren Augen gegen ihn zeugte? Und dennoch wünschte sie, daß er in Sicherheit sein möge, daß ihre warnenden Worte in der Zeitung von ihm beachtet worden seien.

Als der Frühling herankam und Frau Ashton außer Gefahr war, beschloß ihr Gatte, sie auf Anraten der Aerzte, die einen

Luftwechsel empfahlen, für einige Monate nach dem Kontinent zu bringen. Es wurde alles zur Abreise vorbereitet, die zur Begleitung nötige Dienerschaft ausgewählt und die Koffer gepackt. Ellen blieb wegen ihres Alters zurück — sie bedurfte wohl auch der Erholung nach der anstrengenden Pflege — während Harriet inzwischen zu ihrem Onkel Boldero übersiedelte.

Am Tage vor der Abfahrt verlangte Herr Ashton zu Ellens grenzenloser Verwunderung von ihr die Adresse seines Stiefsohnes.

„Ich halte es doch für nötig," erklärte er, „den jungen Mann von dem Gesundheitszustand und der Reise seiner Mutter in Kenntnis zu setzen, denn wie es mir scheint, hat er in letzter Zeit nicht in brieflichem Verkehr mit ihr gestanden."

„Nein," entgegnete Ellen, die Adresse Routs aufgebend. Das Schreiben ging noch am selben Tage ab, und einmal in seinem Leben wenigstens hatte Herr Ashton einen Brief von Wichtigkeit geschrieben.

George Dallas hatte bisher kein Lebenszeichen von sich gegeben. Er war wirklich nach Amsterdam gefahren und nach einigen Bemühungen gelang es ihm, die Steine mit besserem Erfolg zu verkaufen, als er gedacht, so daß er aus dem Erlös nicht nur Rout bezahlen, sondern auch noch eine kleine Summe für sich erübrigen konnte. Nun endlich winkte ihm die heißersehnte Befreiung aus Verhältnissen, deren er sich jetzt schämte. Unter dem Einflusse seiner sogenannten Freunde hatte er sich zu einer Lebensweise verleiten lassen, über die er erröten mußte und er empfand es als ein wahres Glück, durch die Trennung von Rout und Betsy im stande zu sein, ihren Bann abzuschütteln, sich aus den zweideutigen Kreisen zurückzuziehen, die so fern ab lagen von jenen, in denen Harriet Ashton lebte. Harriet Ashton! Hell und leuchtend stand das Bild des reizenden Mädchens vor seiner Seele; der Zauber, den ihr Blick, ihr Lächeln, ihr reines unberührtes Wesen auf ihn ausgeübt, hatte noch nichts von seiner Kraft eingebüßt — im Gegenteil, er war es hauptsächlich, der ihn anspornte, mit der Vergangenheit zu brechen, ein neues Leben zu beginnen und sich einen Namen zu machen, der einen so guten Klang haben sollte, daß seine Mutter denselben mit Freude, Harriet ihn mit Bewunderung aussprechen würde. Er wußte, daß er ein nicht unbedeutendes Talent zum Schriftsteller und Dichter besaß; diese Gabe des Himmels wollte er nun ernstlich ausnutzen; sie mußte ihm die Wege bahnen, ihn emporheben, ihm einen Platz sichern unter denen, die man achtete und schätzte.

Von solchen Hoffnungen, und guten Vorsätzen erfüllt, beschloß er, noch einige Wochen in Holland zu bleiben, denn noch traute er sich nicht die nötige Charakterstärke zu, Rout und seiner Frau zu begegnen, ohne wieder ihrem Einfluß zu erliegen. Durch die Tilgung seiner Schuld an sie hatte er ja jetzt seine Fesseln gesprengt, — er war ein freier Mann und nicht zum zweitenmal wollte er zum Sklaven werden — das gelobte er sich um seiner Mutter, um Harriet Ashtons willen, in denen er seine beiden Schutzengel verehrte.

Zugleich mit der Sendung des Geldes hatte er an Rout geschrieben, daß er vorerst nicht nach London zurückkehren werde und sich dann eifrig an die Erfüllung seiner litterarischen Pflichten gemacht, indem er für den „Mercury" einen interessanten Reisebericht über Holland und für „Picadilly" eine spannende Geschichte schrieb. Dabei lebte er sorglos in den Tag hinein und hatte seine Londoner Freunde für den Augenblick völlig vergessen, bis ihn ein Brief Stuart Routs wieder an dieselben erinnerte. Dieser schrieb ihm, daß er das Geld richtig erhalten habe und sich für Dallas freue, daß dieser nun die drückende Schuld losgeworden sei. „Meinetwegen hätten Sie mit dem Zahlen noch warten können, lieber Junge," fuhr er fort, „denn zum Glück haben sich meine Verhältnisse wunderbar gebessert. Die Silberminen in Brasilien erweisen sich als vorzüglich; sie rentieren ausgezeichnet und ich bin auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden. Doch das Glück genießt man nur, wenn man es mit seinen Freunden teilen kann, und deshalb bitte ich Sie in loyalster Weise, die inliegenden fünfzig Pfund anzunehmen, die Ihnen die ersten Schritte in Ihrer neuen Lebensrichtung erleichtern sollen. Sie können es mir wiederzahlen, wann es Ihnen beliebt und überhaupt vollständig über mich verfügen; ich stehe Ihnen mit meinen Mitteln jederzeit gern zu Diensten.

„Also in den nächsten Wochen werden wir Sie noch nicht in London sehen? Es klingt vielleicht wenig freundschaftlich, aber ehrlich gestanden, ich halte es für sehr vernünftig, daß Sie eine Weile fern bleiben und Ihre Weltkenntnis auf Reisen erweitern. Sie sind jung und gesund, und das Leben liegt noch vor Ihnen. Was die Zukunft aber auch bringen mag — eins müssen Sie mir versprechen — Sie dürfen Betsy nicht vergessen und mich auch nicht. Wenn alles gut geht, werden Sie uns in einer ganz anderen Lage finden, denn ich gedenke, mich wieder zu der Stellung emporzuschwingen, auf die ich durch Geburt und Bildung Anspruch erheben kann. Betsy befindet sich wohl und ist wie immer meine rechte Hand. Wenn man sie in die Geschäftsbücher vertieft sieht, sollte man meinen, sie sei in Brasilien geboren und habe nie von etwas anderem gehört als von Silberminen. Sie sendet Ihnen die besten Grüße und billigt ebenfalls Ihr Fernbleiben. Von Deam haben wir nichts gehört, doch das wundert mich nicht. Wir waren ja eigentlich Konkurrenten; er nannte sich selbst einen Wandervogel und niemand wußte, wo und wie er eigentlich lebte. Und nun, mein lieber, junger Freund, leben Sie wohl! Ich wünsche Ihnen Glück und Erfolg und hoffe, Sie werden zuweilen gedenken Ihres ergebenen Stuart Rout."

Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf George; er war gerührt von der uneigennützigen Freundschaft und Zuneigung, die daraus sprachen, und warmherzig, leicht empfänglichen Gemütes, wie er war, bereute er, seinen früheren Gefährten so gänzlich vergessen zu haben, wenn er sich auch sagen mußte, daß das ehemalige intime Verhältnis zwischen ihnen nicht wieder neu angeknüpft werden durfte. Im Grunde genommen war ihm dies ja recht, und nur um Betsys willen bedauerte er den Bruch, war sie doch die einzige gewesen, zu der er sich hingezogen gefühlt hatte. Und was ihm stets ganz besonders an ihr gefallen, das war ihre Energie und ihr ruhiges, gleichmäßiges Wesen. Wie würde er gestaunt haben, hätte er sie jetzt gesehen. Aeußerlich nur noch der Schatten ihres früheren Selbst, bleich, mit glanzlosen Augen und einem harten Ausdruck um den Mund, war sie auch innerlich wie umgewandelt und dies trat am meisten in ihrem Verhältnisse zu ihrem Gattin zu Tage. Die eine große Leidenschaft, die ihr ganzes Sein erfüllte, war die Liebe für Stuart Rout; aber obgleich dieselbe noch in ungeschwächtem Maße fortbestand, hatte sich etwas zwischen sie und ihn gedrängt, etwas Ungreifbares und doch so Furchtbares, das die frühere, kameradschaftliche Vertraulichkeit völlig zerstört hatte. Wohl war sie noch ebenso eifrig und unermüdlich für seine Interessen besorgt, doch es fehlte der warme Impuls, der sie vordem beseelt.

Und Rout? Er setzte nach wie vor unbegrenztes Vertrauen in sie, er wußte, daß sie jederzeit freudig bereit gewesen wäre, ihr Leben für ihn zu opfern, daß ihr ganzes Sein nur ihm gehöre. Und doch begann er sie zu fürchten; sie war ihm so sehr überlegen in allen Dingen und nun ihn das Glück scheinbar begünstigte und ihm Reichtum zuwandte, kam ihm der Gedanke, sie werde ihm fortan in seinen tollkühnen Unternehmungen nicht so folgen wie früher in ihrer Armut. Er war ein Mann von starken Leidenschaften und der Egoismus stand bei ihm obenan. Betsy besaß nur eine — die Liebe für ihn, aber diese war mächtiger als die seinen zusammengenommen, und er erschrak zuweilen vor dem Ungestüm ihrer tiefen Leidenschaft. Wohl hatte er auch sie geliebt, wohl hatte er ihre Hingabe, ihren Eifer und ihre hohe Intelligenz zu schätzen gewußt und sie in den Tagen der Not als treuesten Kameraden erkannt, doch jetzt, wo sich ihm die Aussicht zu einem freieren, unbeschränkteren Leben bot, fiel ihm ihre schrankenlose Liebe oft lästig und der häufige Wechsel ihrer Stimmungen, den er in der letzten Zeit bemerkte — sie konnte stundenlang in dumpfem Brüten vor sich hinstarren und dann wieder in nervöser Ruhelosigkeit umherirren, verdroß ihn um so mehr, als er an ihr stets die größte Ruhe und Selbstbeherrschung gewohnt war. Trotzdem unternahm er nichts, ohne nach ihrem Rat gefragt zu haben, dessen Wert er durch lange Jahre erprobt hatte.

Eines Morgens, während Betsy einige Einkäufe besorgte, brachte ihm der Postbote einen Brief, der ihm wenig zu behagen schien. Als Betsy zurückkehrte, reichte er ihr das Schreiben. „Lies es," sagte er kurz, „und sage mir, was da zu thun ist."

Sie setzte sich neben ihn und ergriff das Blatt: es war der Brief, den Herr Ashton vor seiner Abreise nach dem Kontinent an seinen Stiefsohn gerichtet und an Routs Adresse geschickt hatte. Nachdem Betsy ihn aufmerksam durchgelesen, wandte sie sich mit nachdenklicher Miene zu ihrem Gatten. „Dies ist wieder eine neue Gefahr, die uns bedroht, Stuart! Wir müssen sorgsam überlegen, ob es besser ist, George diese Epistel zukommen zu lassen, oder sie zu beseitigen."

„Dallas hat Dir nichts davon geschrieben, daß er Briefe von seiner Mutter erhält?"

„Nein, nur in seinem zweiten Briefe teilte er mir mit, er werde ihr jetzt keine Nachricht von sich geben, bis er ihr Beweise seiner Reue und Umkehr liefern könne."

„Hast Du noch den Brief, den die alte Frau — wie heißt sie nur gleich? — ihm hierhergeschrieben hat?"

Betsy nickte schweigend, öffnete ein Fach ihres Schreibtisches und entnahm demselben das Schreiben Ellens an George.

„Ich glaube, Stuart, Frau Ashton erkrankte infolge der Erschütterung über die Entdeckung, die sie gemacht, doch ist anzunehmen, daß sie ihren Verdacht gegen niemand ausgesprochen hat. Dadurch ist viel Zeit gewonnen, und das ist unter allen Umständen ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Die Frage ist nun: Können wir Dallas noch länger in Unwissenheit über seine Lage lassen? Das Schreiben der alten Haushälterin ließ sich leicht unterschlagen; ein Brief von Herrn Ashton ist aber eine andere Sache. Wenn es herauskommt, daß Dallas ihn nicht erhalten,

wird sein Stiefvater wahrscheinlich eine genaue Untersuchung einleiten und das müssen wir unbedingt vermeiden."

Rout hatte ihr ruhig zugehört; er unterbrach sie auch nicht, als sie nach einer kurzen Pause fortfuhr: „Es ist ferner wichtig, zu ergründen, wo sich Frau Ashton augenblicklich aufhält, in welchem Zustand sie sich befindet und inwieweit sie Verdacht gegen George hegt.

„Herr Ashton hat sehr lakonisch geschrieben, und es scheint nicht, daß er die Anwesenheit seines Stiefsohnes wünschte."

„Ganz recht!" fiel Rout ein, „doch ich bin überzeugt, sobald George diesen Brief erhält, kommt er nach England, und wenn er dann nach Amhurst geht, wird er erfahren, welcher Verdacht auf ihm ruht und in seiner heißblütigen Weise sofort alles aufbieten, sich rein zu waschen."

„Vielleicht ja!" nickte Betsy, während ein Schatten über ihre Züge flog, „doch, es würde ihm nicht leicht werden. Wenn er dabei aber in Gefahr käme — —"

Sie brach plötzlich ab, Rout jedoch erriet, was sie meinte und erwiderte unwirsch: „Solche sentimentalen Gefühle sehen Dir gar nicht ähnlich, Betsy, es ist auch besser, Du hältst sie Dir vom Halse. — Ueberdies — ein Zurückgehen ist jetzt nicht mehr möglich!"

Sie ließ seine harten Worte unbeachtet. „Du mußt mir nicht zürnen, Stuart," sagte sie fast demütig, „wenn ich nicht mehr so rasch einen Ausweg finde, wie früher. Ich denke aber, ich weiß, was uns am sichersten zum Ziel führen kann. Was meinst Du, soll ich nicht selbst nach Amhurst fahren und die alte Frau ausforschen? Als Georges Freundin wird sie mich sicher empfangen, und erst nach der Unterredung mit ihr läßt sich entscheiden, ob der Brief Ashtons an Dallas abgeschickt werden muß."

„Beim Zeus, Betsy, das ist ein famoser Gedanke!" rief Stuart. „Ein brillanter Schachzug! Und da sagst Du, Du hättest Deine Findigkeit eingebüßt? Du besitzt sie reichlicher denn je, mein Schatz!"

(Fortsetzung folgt.)



Die Kilianskirche in Heilbronn. (Mit Text.)

Eine alte Schuld.

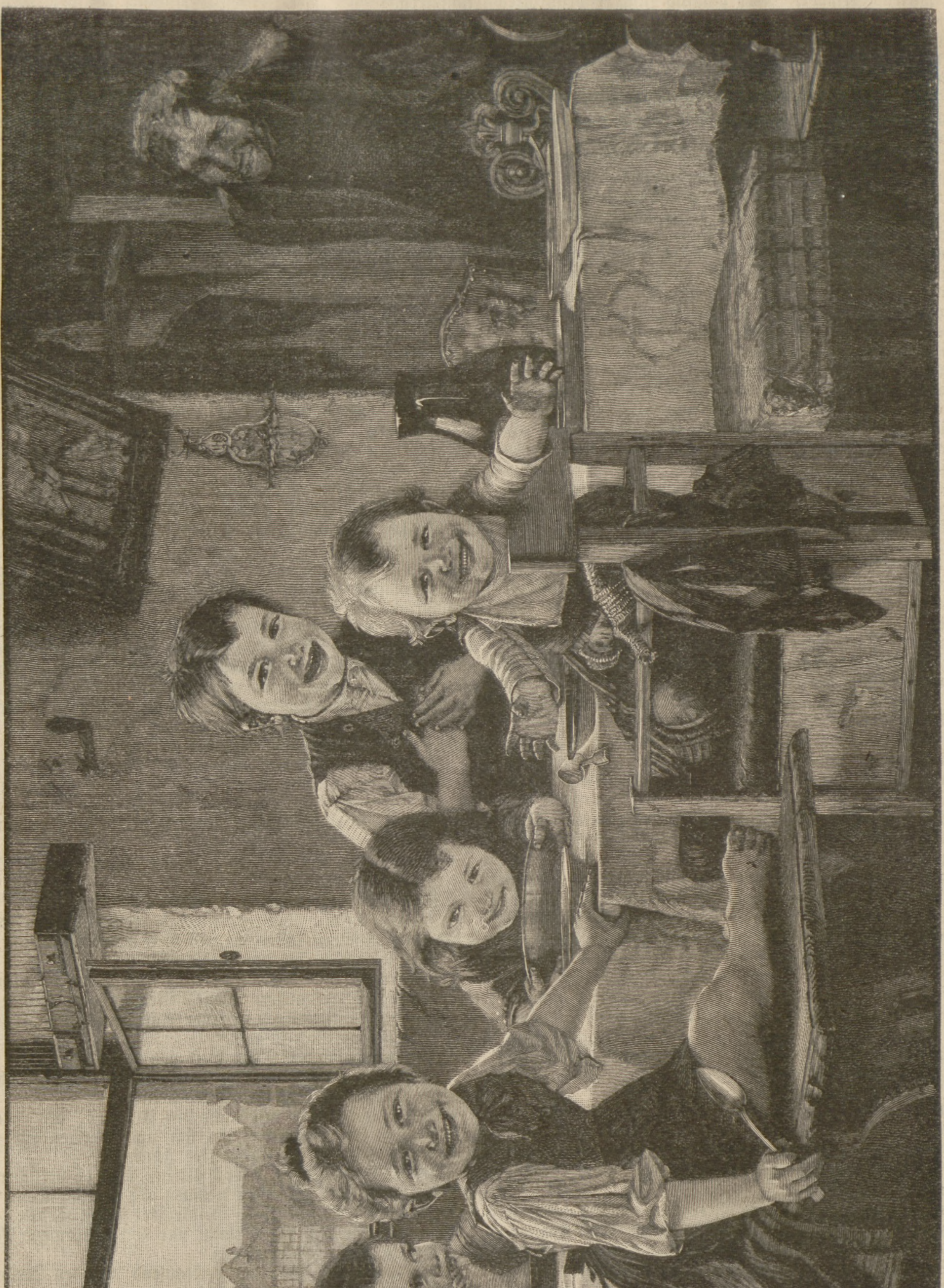
Humoreske von Max Hirschfeld.

(Schluß.)

Die nächsten Tage vergingen dem Ehepaar in großer Sorge. Die unerwarteten und ungeheuerlich erscheinenden Ansprüche, die man an sie stellte, drückten sie völlig nieder. Besonders spielte in Rudolfs Träumen die Gestalt des Gerichtsvollziehers eine fürchterliche Rolle; er sah sich und sein geliebtes Käthchen der Willkür eines unbarmherzigen Beamten und dem Spott und Hohn der Nachbarn preisgegeben. Er erinnerte sich, eine Gerichtsverhandlung in einer Zeitung gelesen zu haben, aus der hervorging, daß die Gerichtsvollzieher den Termin der Pfändung aufschieben könnten, wenn man sie nur richtig behandele. Im Notfall glaubte er, selbst vor einem Bestechungsversuch nicht zurückschrecken zu dürfen.

Am Sonnabend kam die Antwort auf Käthes Brief an ihren Vater. Er schrieb, es wäre ihm vielleicht möglich, noch eine Hypothek von dreitausend Mark auf das Gut zu erlangen, aber keinesfalls in einer so kurzen Frist. —

So lag der Schwerpunkt der Hoffnungen auf Herrn Heilinger, welcher am Sonntag morgen zum Frühstücke erwartet wurde. Für dieses hatte Frau Käthe in opulenter Weise gesorgt. Da fehlte es weder an Kaviar und Oelsardinen, noch an einem recht trinkbaren Rüdesheimer. Der Eßtisch mit eingelegter Klappe war mit dem blaubordierten Damasttischtuch bedeckt, die dazu gehörigen Servietten auf den Tellern kunstvoll zusammengelegt. Die in das Zimmer fallenden Sonnenstrahlen gaben dem Ganzen eine festliche Beleuchtung. An den Mienen der Besitzer dieser Herrlichkeiten war aber nichts von Festesfreude zu entdecken. Sie saßen am Tisch und studierten nur scheinbar die Zeitung, während sie thatsächlich hinauslauschten, ob



Hurra! Die Knödel kommen! Gemalt von Th. Kleehaas. (Mit Text.)

der Klang der Flurglocke nicht zu vernehmen sei. — Bald wurde es Rudolf unerträglich, so still dazusitzen. Eine nervöse Unruhe trieb ihn ans Fenster, von welchem aus er die kleine Straße übersehen konnte. Es war freilich nichts zu sehen, als hier und da ein paar spielende Kinder. Aber plötzlich fuhr er erschrocken zusammen und rief: „Der Gerichtsvollzieher!“ — Er sah einen Herrn in schwarzem Anzug auf das Haus zukommen, der ein Aktenbündel unter dem Arm trug, demjenigen gleichend, auf welchem der Schreiber des Rechtsanwalt Balzer die Fliegen ermordet hatte. In Rudolfs Phantasie hatte der Gerichtsvollzieher schon in allen möglichen Kostümen herumgespukt, auch im schwarzen Anzug mit dem ominösen Aktenstück. So wußte er gleich Bescheid.

Käthe hatte sich schreckensbleich erhoben und stürzte nach der Flurthüre, um dem Dienstmädchen zuvorzukommen. Mit welcher Miene hätte sie wohl die Meldung entgegennehmen sollen: „Gnädige Frau, der Gerichtsvollzieher ist da.“ Der schwarze Mann erschien wirklich und fragte nach dem Ingenieur Rudolf Minde. Frau Käthe war von ihrem Gatten in das Geheimnis, Gerichtsvollzieher richtig zu behandeln, eingeweiht worden. Sie pries den glücklichen Zufall, der sie einen wohlbesetzten Frühstückstisch herstellen ließ, denn in ihrer kurzen Ehe hatte sie bereits die Lehre, welche ihr die Mutter auf die Reise mitgegeben hatte, daß nämlich der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen gehe, bestätigt gefunden. Mit beinahe übertriebener Höflichkeit geleitete sie den gefürchteten Gast ins Zimmer, dessen linkischen Kratzfuß Rudolf mit einer heuchlerischen tiefen Verbeugung zu erwidern sich nicht schämte. Das Geld verdirbt den Charakter.

„Mein Name ist Schnippel,“ begann der Schwarze, das Aktenheft elegant schwenkend, „ich komme — —“

„Ich weiß schon, ich weiß,“ unterbrach ihn Rudolf schnell, da in diesem Augenblick gerade das Dienstmädchen ins Zimmer trat.

„Ah so, Sie sind ja darauf vorbereitet.“

„Und wie!“ dachte Rudolf, und laut sagte er: „Ehe wir zu den für beide Teile gewiß nicht angenehmen Erörterungen übergehen, möchte ich Sie bitten, mit uns in aller Gemütlichkeit zu frühstücken.“

Damit nötigte er ihn in das Frühstückszimmer und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Aber, verehrter Herr, das ist wirklich zu viel Güte von Ihnen. Nein, das darf ich nicht annehmen,“ sagte Herr Schnippel, während er mit liebevollen Augen den Frühstückstisch betrachtete.

„Nun, ich weiß wohl, daß Ihr amtlicher Charakter es Ihnen eigentlich verbietet, aber —“

„O nein, der verbietet es mir wohl kaum,“ entgegnete Schnippel schnell, da er wohl fürchten mochte, die verlockende Einladung könne irgendwie zurückgezogen werden. „Immerhin bin ich doch mehr Bürger als Beamter.“

„Ganz recht, das wollte ich auch sagen. Als Beamter möchte ich Sie vorläufig nicht in Anspruch nehmen. Frühstücken wir als einfache Bürger miteinander.“

Dagegen hatte Herr Schnippel gar nichts einzuwenden. Man aß und trank in heiterer Stimmung, soweit es die Wirte, in allerheiterster, soweit es den Gast anging. Er war ein kleiner dicker Mann mit rotem, gutmütigem Antlitz. Rudolf glaubte ihn schon einmal gesehen zu haben, erinnerte sich aber nicht, wo und wann. Im stillen wunderte er sich, daß ein Mensch mit einem so wohlwollenden Gesicht das harte Amt eines Gerichtsvollziehers ausübe.

„Nicht wahr,“ fragte Käthe, „es wird Ihnen wohl bisweilen schwer, Ihres Amtes zu walten?“

„Ach nein, ich kann es nicht sagen, man kommt mir im allgemeinen mit Vertrauen entgegen —“

„Das Sie gewiß reichlich verdienen.“

„O bitte, bitte — man sieht mich allerdings ungern, wie das ja natürlich ist —“

„Hahaha!“ lachte Rudolf, „ein sehr guter Witz.“

„Hahaha!“ lachte der andere höflich, sah seinen Gastgeber aber doch verwundert an.

Käthe, der es schwer wurde, an dieser auch nur scheinbaren Heiterkeit teilzunehmen, setzte sich mit einer Handarbeit ans Fenster.

„Nun zum geschäftlichen Teile,“ sagte Rudolf leise. „Kurz gesagt, Herr Schnippel, mir wäre es lieb, wenn das Geschäft noch einige Zeit aufgeschoben würde.“

„O!“ rief Schnippel und ließ seine Blicke im Zimmer umherschweifen, „wir hätten ja die Sache in kurzer, angenehmer Weise erledigen können.“

„Für mich nicht so angenehm,“ erwiderte Rudolf mit einem schwachen Versuch zu lächeln. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen klaren Wein einschenke.“

„O, ich danke, ich habe schon zu viel getrunken.“

„Nur immer zu,“ sagte Rudolf, das Glas des Gastes füllend. „Also die Sache ist die: ich bin nicht reich, ich habe nichts als mein Gehalt — —“

„Ganz richtig, das habe ich auch angenommen.“

„Was mein Vater hinterließ, ist bereits daraufgegangen.“

„Stimmt, Sie haben kein Vermögen, beide nicht.“

„Es bleibt aber nur noch das Mobiliar.“

„O, das geht mich nichts an, darum hat sich niemand zu kümmern.“

„Sie sind ein guter Mensch, Herr Schnippel, wie soll ich Ihnen für Ihr Entgegenkommen danken!“

„Gar keine Ursache —“

In diesem Augenblicke näherte sich Käthe ihrem Gatten und flüsterte ihm zu, der Prokurist Heilinger komme die Straße herauf.

Sie berieten sich schnell in leisem Ton. Wenn Heilinger auch in die Verhältnisse eingeweiht war, so durfte er doch nicht wissen, wie weit ihr Unglück schon gediehen sei. Heilinger gehörte zu den Menschen, die nicht leicht reinen Mund halten konnten.

„Herr Schnippel, würden Sie uns einen Gefallen thun?“ fragte Rudolf.

„Von Herzen gern.“

„Ein Freund besucht uns. Er darf auf keinen Fall wissen, in welcher Eigenschaft Sie hier sind.“

„Aber das ist doch keine Schande.“

„Die Menschen sind eben voller Vorurteile. Jedenfalls wäre es mir lieb, wenn Sie mir gestatteten, Sie als Onkel meiner Frau vorzustellen. Meine Frau ist nämlich vom Lande, und Sie haben so ein respektables Rittergutsbesitzersaussehen.“

„Ja, wenn es nicht anders sein kann,“ sagte Schnippel geschmeichelt. Einfacher wäre es freilich gewesen, wenn er sich empfohlen hätte, aber das Dienstmädchen hatte gerade auf Frau Käthes Wink einige neue Flaschen Rheinwein gebracht, bei deren Anblick ihm das Herz im Leibe lachte.

Herr Heilinger erschien, und der „Rittergutsbesitzer“ Schnippel wurde ihm als Onkel der Hausfrau vorgestellt. Auch hatte letztere die Vorsicht gebraucht, das Aktenheft Schnippels auf das Piano unter die Noten zu legen, so daß nichts seinen amtlichen Charakter verriet. Heilinger, trotz seiner Magerkeit ein Genußmensch erster Sorte, machte sich mit vielem Behagen über das Frühstück her und sprach auch dem Weine fleißig zu. Bald trank er auf das Wohl der „waltenden Hausfrau“, bald wandte er sich mit einem gemütlichen „Prosit“ an den „Herrn Onkel“, der nie versäumte, ihm eifrig Bescheid zu trinken. Auch ließ er sich bewegen, dem neuen Gast zur Gesellschaft, mit dem Frühstücken wieder von vorn zu beginnen. Als Heilinger endlich die Gelüste des Magens gestillt und sich eine Cigarette angezündet hatte, folgte er der Bitte Rudolfs, ihn in das Nebenzimmer zu begleiten.

„Wie steht's mit der Geldangelegenheit, Herr Heilinger?“ fragte er.

Der Prokurist versetzte einem in der Nähe stehenden Kleiderschrank eine ungeheure Ohrfeige, worauf er die Hand mit einem Schmerzenslaut zurückzog und mit ungeheuchelter Entrüstung ausrief: „Wucherer!“

„Können Sie mir die Adresse eines solchen mitteilen?“

„Nein, nein, niemals!“

„Aber Sie versprachen mir doch — —“

„Ich habe es mir überlegt. Niemals werde ich einen Freund von Wucherern aussaugen lassen, nein, ich biete meine Hand nicht dazu —“

„Aber wenn ich Sie darum bitte?“

„Nein, nein, diese Verantwortung übernehme ich nicht. Aber ich will Ihnen auf andere Weise helfen. Lieber Minde, wollen Sie von einem aufrichtigen Freunde einen guten Rat annehmen?“

„Darauf warte ich ja nur.“

„Nun denn, leihen Sie das Geld von dem Onkel Ihrer Gattin.“

„Der hat ja selbst nichts,“ rief Rudolf enttäuscht, wobei er ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Der Mann macht mir nicht den Eindruck, als ob er nichts hat. Treten Sie mutig vor ihn hin und sprechen Sie mit ihm ein offenes Wort — ich garantiere Ihnen —“

„Ist bereits geschehen, Herr Heilinger, aber ich versichere Ihnen, ganz umsonst. Der will eher nehmen als geben. Wenn Sie mir also gütigst die Adresse eines Geldleihers sagen wollen —“

„Ich kenne einen, der verleiht nur von fünftausend Mark an.“

„Nun ja, wenn es sein muß.“

„Verlangt aber, daß ihm dreitausend auf der Stelle zurückgezahlt werden und außerdem sechzig Prozent.“

„Das ist ja enorm. Aber vielleicht läßt der Mann mit sich reden. Wenn Sie mir nur seine Adresse — —“

„So lassen Sie doch den alten Wucherer in Ruhe,“ rief der Prokurist ärgerlich und schlug einige Ohrfeigen durch die Luft. Bedenken Sie, Ihr Herr Onkel —“

„Wo wohnt Ihr Wucherer, bitte?“

„Mein Wucherer? Sie beleidigen mich. Nein, lieber Freund, von mir erfahren Sie es nicht. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Hören Sie doch, Ihr Herr Onkel fängt an zu singen. Jetzt ist er in gemütlicher Stimmung. Wir müssen die Situation ausnutzen. Jetzt oder nie!“

Damit ging er in das Frühstückszimmer. Herr Schnippel hatte wirklich, da Frau Käthe das Zimmer mit einer Entschuldigung verlassen und er des Weines voll war, zu singen angefangen: „Was kommt dort von der Höh?"

„So recht, so recht," rief Heilinger und setzte sich neben den „Onkel". Sie haben eine ausgezeichnet schöne Stimme. Wo haben Sie denn studiert, wenn ich fragen darf?"

„In Habana und Sumatra, mein Lieber."

„Ah! Das habe ich mir gedacht. Sie sind ein witziger alter Herr, wahrhaftig! Sehr humorvoll! Aber nun ein ernstes Wort: Sie wissen, in welcher Verlegenheit sich unser Freund Minde befindet?"

„Armer Teufel, weiß ich."

„Sie könnten doch sehr wohl die dreitausend Mark hergeben."

„Ich? Dreitausend Mark? Nicht hundert hab' ich."

„Ach, Sie scherzen, ein Mann wie Sie —"

„Wenn ich Ihnen aber sage — ich will Ihnen mein Portemonnaie zeigen —"

„Nun, wie wär's, wenn Sie ein paar Pferde oder Schweine verkauften?"

„Dummes Zeug, Sie, lassen Sie mich in Ruhe."

Der entrüstete Heilinger holte zu einer gewaltigen Ohrfeige aus, besann sich aber unterwegs und ließ die Hand auf die Schulter des „Onkels" fallen.

„Herr, wollen Sie hier eine Schlägerei anfangen," schrie Schnippel, packte Heilinger am Kragen und schüttelte ihn hin und her.

„Und Sie wollen ein Rittergutsbesitzer sein," schnaubte der Prokurist, „ein Bauer sind Sie, ein gewöhnlicher Bauer."

„Was, Rittergutsbesitzer? Bauer? Cigarrenhändler bin ich. Habana und Sumatra Import!"

„Wie?" fuhr Rudolf dazwischen, der, durch den Lärm herbeigerufen, ins Zimmer getreten war, „Sie sind nicht Gerichtsvollzieher?"

„Ha! Ihr Onkel ist also Gerichtsvollzieher!" schrie Heilinger.

„Was? Nun soll ich wieder Gerichtsvollzieher sein," rief Schnippel, „ich bin Cigarrenhändler, nichts anderes, und wer mir noch einmal irgend einen andern Beruf an den Kopf wirft, hat es mit mir zu thun."

„Also Cigarrenhändler ist Ihr Onkel," sagte Heilinger vorwurfsvoll.

„Onkel bin ich auch nicht, das verbitte ich mir. Wenn Sie Ihre Onkel beleidigen und schlagen lassen, will ich Ihr Onkel nicht mehr sein."

„Aber Sie kamen doch mit einem Aktenstück zu mir?"

„Natürlich. Ich bin Mitglied der Steuereinschätzungskommission. Sie haben reklamiert, und vor einigen Wochen waren Sie bei mir im Laden und kauften Cigaretten. Damals sagte ich Ihnen bereits, daß die Kommission Ihre Reklamation zur Begutachtung erhalten habe, und daß ich seiner Zeit zu Ihnen kommen würde, um die Sache zu besprechen."

Rudolf war froh, als die beiden weinlustigen Herren endlich gegangen waren. Da er jedoch wieder der gänzlichen Aussichtslosigkeit gegenüberstand und es ihm unerträglich war, keinen Schritt in der ihn beunruhigenden Angelegenheit thun zu können, beschloß er, zu Justizrat Schwarzheim zu gehen. Das barsche Wesen des alten Herrn schien ihm in seiner jetzigen Stimmung kein Hindernis. Im Gegenteil, während er in der Pferdebahn saß, um nach der Stadt zu fahren, nahm er auch vor, seiner erregten Stimmung ungescheut dadurch Luft zu machen, daß er der derben Grobheit eine noch derbere entgegenbrachte. Ja, er legte sich eine kleine Rede zurecht, in welcher er den Justizrat überzeugen wollte, daß man mit Grobheiten auch einmal an den Unrechten kommen könne.

In des Justizrats Wohnung angelangt, schickte er seine Karte hinein und wurde sofort vorgelassen. Rudolf erblickte einen alten Mann von ungebeugter, straffer Haltung. Seine strengblickenden grauen Augen nahmen jedoch einen wohlwollenden Ausdruck an, als der junge Mann eintrat.

„Nun," begann er, „weshalb haben Sie sich so lange nicht bei mir sehen lassen, wie? Denke doch, daß ein alter Freund Ihres Vaters es besser verdient hätte, he?".

Alle schrecklichen Vorsätze waren plötzlich vergessen, und sehr schüchtern erwiderte Rudolf: „Ich bin nicht anders, wie die meisten Menschen. Ich suche Freunde nicht eher auf, als bis ich sie notwendig brauche, das muß ich leider bekennen."

„Da sind Sie wenigstens aufrichtig. Also erzählen Sie mir frisch von der Leber, wo Sie der Schuh drückt."

Rudolf berichtete, was er in den letzten Tagen erlebt hatte.

„Eine schöne Geschichte!" rief der Justizrat. „Es war doch Ihre Schuldigkeit, sofort zu mir zu kommen. Sie wissen doch, daß ich mit den Vermögensverhältnissen Ihres Vaters vertraut war, und jedenfalls besser, als Sie selbst."

„Ich fürchtete — Sie — würden — mir vielleicht — nicht freundlich begegnen," sagte Rudolf zaudernd.

„Nun, wenn Sie sich fürchten, hätten Sie Ihre Frau schicken sollen," meinte der Justizrat, malitiös lächelnd. „Wissen Sie das Datum des Wechsels?"

„Zufällig habe ich es mir gemerkt," antwortete Rudolf und nannte das Datum.

Der Justizrat blätterte in alten Aktenstücken und rief endlich: „Es ist, wie ich mir dachte. Hören Sie zu, junger Freund. Zu Ihrem Vater kam eines Tages ein Beamter, ein Kollege, in der größten Verzweiflung und bekannte ihm, daß er eine erhebliche Summe aus der ihm anvertrauten Amtskasse unterschlagen habe, ohne sie ersetzen zu können. Die Schuld daran trug die Verschwendungssucht seiner Frau. Nur die größte Not hatte den sonst rechtschaffenen Mann zu dem Verbrechen getrieben. Sein Kredit war derart erschüttert, daß es ihm unmöglich war, nur einen Pfennig geborgt zu erhalten. Nur ein Wucherer, namens Wollmann, erklärte sich bereit, die dreitausend Mark — soviel war es gerade — herzugeben, wenn sich ein solider Bürge fände. Ihr Vater ließ sich leider überreden, nicht nur eine bestimmte Summe als Zins vorauszuzahlen, sondern auch die Bürgschaft auf sich zu nehmen. Das Opfer war ganz vergeblich gewesen. Der Beamte wurde flüchtig, und Ihr Vater hatte die dreitausend Mark zu bezahlen. Als er die Schuld abtragen wollte, wünschte er natürlich den Wechsel, den er hatte ausstellen müssen, zurück. Aber Wollmann erklärte plötzlich, daß er den Wechsel nicht finden könne. Damit wäre Ihr Vater von der Zahlung entbunden gewesen. Aber einerseits seine strenge Rechtlichkeit, andererseits die Erwägung, daß Wollmann ihm später zu ungelegener Zeit den Wechsel präsentieren könne, veranlaßten ihn, meinen Rat einzuholen. Ich zahlte das Geld an Wollmann und ließ ihn eine Erklärung niederschreiben, des Inhalts, daß der Wechsel zwar verloren, aber bereits eingelöst und daher ungültig sei. Und hier," schloß der Justizrat, indem er den Akten ein vergilbtes Blatt entnahm, „hier ist die Erklärung, wonach die Forderung des Rechtsanwalts Balzer, bezw. des Wollmann jun. ungültig ist. Denn die Erklärung bezieht sich auf den Ihnen präsentierten, jetzt aber wertlosen Wechsel. Nun können Sie beruhigt nach Hause gehen und alles andere mir überlassen. Sie werden mit dieser unerquicklichen Angelegenheit nicht mehr behelligt werden."

An diesem Tage gab es keine glücklicheren Menschen, als Rudolf und Käthe. Das kleine Dienstmädchen war über den beständigen Jubel des Ehepaares sehr nachdenklich geworden, glaubte, ihre Herrschaft hätte das große Los gewonnen und bat sofort um eine Lohnerhöhung von einer Mark monatlich, welche auch bewilligt wurde. Am nächsten Tage kam ein Brief von Käthes Vater mit der Nachricht, daß er das Geld jetzt sofort schicken könne, und Heilinger überraschte Rudolf damit, daß das Comptoirpersonal aus eigenen Mitteln die Summe von dreitausend Mark gezeichnet habe und das Geld Rudolf jederzeit zur Verfügung stände. Und wenn dieser auch von dem Anerbieten keinen Gebrauch machte, so bewies er seine Dankbarkeit doch dadurch, daß er das gesamte Comptoirpersonal zu einer Tonne Bier einlud. Herr Schnippel war als Ehrengast zugegen.

Unsere Bilder.

Ansichten aus Heilbronn. Die ehemalige Reichsstadt Heilbronn ist jetzt in erster Linie Handelsstadt, die ansehnlichste Handelsstadt Württembergs. Was früher die länderverbindenden Straßen zwischen Schwaben, Franken und der Pfalz, die wie in einem Knotenpunkt hier zusammenliefen, den Handelsherren besorgten, das thun jetzt mehrere Eisenbahnlinien und die Kettenschleppschifffahrt auf dem Neckar. Bahnhof und Hafen sind die Mittelpunkte des Verkehrs. Dem Handel ebenbürtig ist das Gewerbe. Schon die hohen Schornsteine, die über die Häuser wegsehen, weisen darauf hin, daß hier nicht bloß Stapelwaren verfrachtet, sondern Handelsgüter erzeugt werden. Die Papier-, die Silberwaren-, die Messerfabriken sind ersten Ranges, die Bodenerzeugnisse ebenso, auch der Wein, wenigstens für schwäbische Gaumen. Früher bis in die Hansestädte verschickt, wird er jetzt auf engerem Raum konsumiert; die Stadt hat ihren eigenen Ratskeller, wo die besten Tropfen aus den umliegenden Rebenhügeln in unverfälschter Güte gereicht werden. Wie München die Metropole des Biers, so ist Heilbronn die Weinstadt im Vollsinn. Die zum größten Teil fränkische Bevölkerung ist an sich schon lebhafter, beweglicher, redseliger als der Schwabe; ein gutes Weinjahr füllt die Börse und bringt das Blut in Wallung. Die Weinlese, der „Herbst", wird zum Volksfest. Wie oftmals ist er schon beschrieben worden, dieser Heilbronner Herbst! Aber keine Feder kann einen rechten Begriff geben von dem fröhlichen, oft ausgelassenen und doch Land und Leuten so angepaßten Treiben auf den Straßen der gastlichen Stadt, auf den sonnigen Höhen ringsum, wo vom frühen Morgen an die Böller und Pistolen knallen, wo Feuerwerke aller Art gegen den Abendhimmel steigen, und von wo froherregte Gruppen und jauchzende Züge bei Fackelschein und Gesang ins Thal heruntersteigen. — Tritt man vom Bahnhof durch die breite, mit Anlagen geschmückte Straße hinein in die Stadt, so grüßt den Besucher gleich das schöne Standbild des Kaisers Friedrich, der, wie so viele hohe und mächtige Gestalten von erlauchtem Namen — denn schon

im achten Jahrhundert, zur Zeit der Karolinger, war die alte Helibrunna ein Kammerort und die königliche Pfalz des Neckargaues — gern als Gast unter diesen Bürgern weilte. Bald steht man an der Neckarbrücke, und ein Städtebild von seltenem Reiz liegt vor uns ausgebreitet. Zu dem ehrwürdigen Gepräge des Alters tritt der kräftige Glanz der Jugend; die Hand der schaffenden Natur und des gestaltenden Menschen wirken harmonisch zusammen; unter uns der behaglich strömende Fluß; an dem Gestade hin liebliche Schattengänge; im Vordergrund altersgrau und grün umwoben die von der alten Stadtbefestigung übrig gebliebenen Türme: neckarwärts der runde Bollwerksturm, und aufwärts der klotzige, viereckige Diebsturm oder Götzenturm; im Hintergrund der hochragende Wartberg, schon den Römern ein Luginsland, der rebenreiche Rigi des württembergischen Unterlandes, von dem das Auge mehr als ein Dutzend Städte, mehr denn sechzig Dörfer und zehn Burgruinen (darunter Hornberg, wo Götz von Berlichingen starb), die Weibertreu, Löwenstein und Hohen-Neuffen, umspannt, und gegen vierundzwanzig Stunden weit zu den Bergkuppen bei Landau, zum Königsstuhl bei Heidelberg, zum Katzenbuckel, dem Riesen des Odenwaldes, schweift. — Nach anderer Seite liegt ein ebenso beliebter Ausflugspunkt, das berühmte Jägerhaus, inmitten ausgedehnter und wohlgepflegter Waldanlagen, die man auf angenehmen Wegen erreicht. Hier wie am Trappensee und in dem zu demselben gehörenden Gasthaus, einem alten Schlößchen, entwickelt sich an schönen Sommerabenden, namentlich des Sonntags, eine heitere Geselligkeit. — In der Mitte dieses Stadt- und Landschaftsbildes liegt hochragend über dem Lärm und Staub der Straßen die Kilianskirche. Vergebens sucht man bei ihr den „heiligen" (heilgebenden) Quell, der einst dem Ort den Namen gegeben, der unter dem Altar hervorsprudelte und den lange Zeit als Heilbronner Wahrzeichen geltenden „Siebenrohrbrunnen" speiste. Er ist vor wenigen Jahrzehnten versiegt, und erst jetzt wieder hat eine pietätvolle Zeit einen Ersatz für den Heilbrunnen geschaffen. Um so sehenswerter ist das Aeußere und das Innere des erhabenen Gotteshauses, namentlich des von einer stämmigen Kriegerfigur, dem sogen. „Mändle" gekrönten Hauptturmes, der den Heilbronnern sehr ans Herz gewachsen ist. Eine merkwürdige Mischung, oder vielmehr eine — von unten nach oben angesehen — Aneinanderreihung von gotischen und Renaissanceformen, bietet die Kirche im einzelnen kunstvolle Steinarbeiten und herrliche Schnitzwerke; der Hochaltar gilt als ein Meisterwerk deutscher Kunst. Aelter als die Kilianskirche ist die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Nikolauskirche. — Kirche und Rathaus bildeten in der alten Zeit die beiden Herzkammern des Gemeindelebens. Auch heute noch wendet sich der Besucher Heilbronns von der Kilianskirche dem Rathaus und seiner Umgebung, dem Marktplatz und den anstoßenden Giebelhäusern zu. Das meiste stammt erst aus dem sechzehnten Jahrhundert. Unter der gewaltigen, auf Rundbögen ruhenden Freitreppe des Rathauses zeigt man als Merkwürdigkeit eine 23 Fuß lange, aus einem Stein bestehende Sitzbank. Weit mehr aber wird das Auge von dem an der Vorderwand des Baues angebrachten großen Uhrwerk angezogen, das auf drei über einanderstehenden Zifferblättern die Mondphasen und den Kreislauf der Gestirne anzeigt und durch verschiedene, beim Glockenschlage in Bewegung kommende Engel- und Tierfiguren belebt ist. Auf dem Platze erhebt sich das Denkmal des berühmtesten unter vielen hervorragenden Heilbronner Söhnen, Robert Mayers, des Entdeckers der mechanischen Wärmetheorie, eine sitzende Kolossalfigur von sprechender Aehnlichkeit.



Kaiserin Elisabeth von Oesterreich †. (Mit Text.)

Hurrah, die Knödel kommen! Die fünf Kinder auf unserem Bilde, die stets draußen im Freien sich herumtummeln, als wie die jungen Hasen im Felde, strotzen vor Gesundheit, und die goldene Kinderfröhlichkeit und Jugendlust lacht ihnen aus jedem Auge. Sie sind immer bei Appetit, und mit großer Ungeduld erwarten sie den Augenblick, wo die Mutter die Suppe auf den Tisch trägt. Höher und kräftiger schlagen aber ihre Kinderherzen, wenn es heißt: „Heut' giebt's Knödel!" Das Lieblingsessen der immer hungrigen und lustigen Kinderschar. Wenn sich die Thüre öffnet und die Mutter mit der Schüssel voll dampfender Knödel erscheint, dann leuchten die Augen der Kleinen, und sie rufen ihr ein kräftiges „Hurrah!" zu. Wie begierig spitzen sie ihren Mund, mit welcher Lust warten sie auf den Augenblick, das Lieblingsessen zu verschlingen. — Ueberglücklich steht der Vater im Hintergrunde und bittet den Allmächtigen, ihm seine Lieblinge stets gesund und froh zu erhalten. St.

Kaiserin Elisabeth von Oesterreich †. Am 10. September d. J. fiel die Kaiserin Elisabeth, welche zur Kräftigung ihrer Gesundheit in Genf weilte, dem Mordstahle eines wahnwitzigen Menschen zum Opfer. Mit Entrüstung und zugleich mit tiefem Mitgefühl ist überall die Schreckenskunde aufgenommen worden, indem diese Frau im politischen Leben keine Rolle spielte. Die Kaiserin Elisabeth war am 24. Dezember 1837 als die zweite Tochter des Herzogs Maximilian und der Herzogin Ludovica in Bayern im Schlosse Possenhofen am Starnberger See geboren worden, und dort hatte sie auch ihre Mädchenjahre in einem glücklichen Familienkreise zugebracht. Ihre Verlobung mit Kaiser Franz Josef fand schon am 16. August 1853 in Ischl statt, wo damals Herzogin Ludovica mit ihren beiden ältesten Töchtern weilte und die Wahl des jugendlichen Kaisers auf Prinzessin Elisabeth fiel. Am 24. April 1854 fand in der Augustinerkirche zu Wien die Trauungsfeierlichkeit statt.

Allerlei.

Abgeblitzt. Herr: „Mein Fräulein, Sie sind so schön wie eine Blume." — Dame: „Sie sind aber nicht der passende Gärtner dafür."

Immer gründlich. Steuerbeamter: „Was sind Sie?" — Herr: „Entenhändler." — Steuerbeamter: „Drücken Sie sich gefälligst genauer aus — sind Sie Zeitungsreporter oder Geflügelhändler?"

Künstlerstolz. Der durch seinen zügellosen Kunststolz bekannte Tänzer Vestris pflegte oft zu sagen: „Es giebt nur einen Gott, einen König von Preußen, und einen Vestris." Als ihm der Minister eines Hofes zehntausend Gulden für einige Ballete hinzählte und im Tone des redlichen Mannes ausrief: „Großer Gott, ich bin zufrieden, wenn ich für meinen Eifer, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte in einigen Jahren so viel Belohnung erhebe," sagte Vestris: „Hätte Sie was g'lernt, würde Sie auch bezahlt."

Gegenseitige Abneigung. Es war in Versailles im Jahre 1870, als Lord Russel in Bismarcks Vorzimmer auf den Moment wartete, zur Audienz vorgelassen zu werden. Nach einer Weile kam Graf Arnim aus Bismarcks Arbeitszimmer, zog sein Taschentuch und fächelte sich frische Luft zu. „Nein," sagte er, „ich begreife nicht, wie Bismarck in der Atmosphäre leben kann. Der Tabakrauch ist dick zum Schneiden und dabei so scharf, daß er einem förmlich die Augen zerbeißt. Er schien es schließlich selbst zu fühlen, denn er machte die Fenster auf." Nun trat Lord Russel ein. — „Stört Sie das offene Fenster?" fragte Bismarck. „Ich mußte es nämlich aufmachen, denn dieser Arnim ist entsetzlich parfümiert! Ich begreife gar nicht, wie er in der Atmosphäre leben kann, die er von sich ausströmt." St.

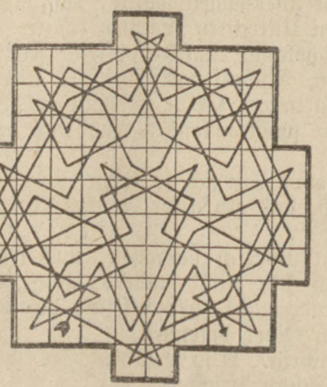
Gemeinnütziges

Braun oder schwarz werdende Obstweine lassen sich gewöhnlich mit einem Liter ganz frischer Milch auf den Hektoliter schönen; es empfiehlt sich aber, zuerst den Versuch mit einem Kaffeelöffel voll Milch und einer Flasche Wein zu machen. Schleimige, zähe Weine kann man oft nur mit 300 Gramm spanischer Erde auf den Hektoliter klar machen und auch etwaige braune oder schwarze Farbe entfernen.

Schnee düngt. Wer im Herbst oder während des Winters sein Feld umpflügt, so daß das Schneewasser nicht abfließen, sondern in die Tiefe eindringen kann, führt ohne besondere Ausgabe seinem Lande einen der wertvollsten Düngstoffe (Ammoniak) zu.

Kultur der Haselnuß. Trockene Nüsse ꝛc. werden im Deutschen Reich für mehr als 3 Millionen jährlich vom Auslande eingeführt; darunter nimmt die Haselnuß mit die erste Stelle ein. Es scheint demnach, daß bei uns dem Schalenobst weniger Interesse entgegengebracht wird, als dem übrigen Obstbau, und doch wirft die Kultur des Schalenobstes, vorzüglich der Haselnüsse, einen höheren Nutzen ab als der sonstige Obstbau. — Besonders zu Weihnachten kommen vom Auslande, namentlich Italien und Spanien, riesige Mengen Haselnüsse zu uns, die nicht bloß als Naschfrucht verzehrt werden, sie ersetzen in Bäckereien und Haushaltungen die Mandel oft ganz gut.

Auflösung.



Der graue Nebel sinkt,
Die gold'ne Sonne steiget;
Ihr Sieg ist nah', sie ringt
Gewaltiger, und beuget
Mit Heldenkraft den düstern Feind,
Der Unmutsthränen niederweint.

Es ringet Licht und Nacht,
Das Gute mit dem Bösen,
Das Recht mit blinder Macht
Im ganzen Reich der Wesen.
Doch Mut! Einst endet sich der Krieg,
Und Licht und Recht behält den Sieg.

(Nöldeke.)

Logogriph.

Mit **P** liebt es der Jägersmann,
Und trifft's mit **H** dort öfters an.
Nun setze rasch ein **K** dafür,
Dann schmeckt es immer dir und mir.

Julius Falk.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonyms in voriger Nummer:

Wiese — Wiese, Fluß in Baden (Uhland).

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.